

für die die Begegnung mit Jörg Splett von entscheidender Bedeutung war, durch Gedichte einiger ihm nahestehender Lyriker und vor allem durch einen Anhang, in dem sämtliche Publikationen von Jörg Splett sowie die von ihm in München und Frankfurt am Main betreuten Dissertationen verzeichnet sind und der eine wahre Fundgrube für jede Art von wissenschaftlicher Beschäftigung mit dem Werk von Jörg Splett darstellt. Im ganzen leistet die vorliegende Festschrift in der Tat, worauf die Herausgeber im Vorwort hinweisen: Sie bietet „eine exemplarisch geführte Auslotung der Möglichkeit modernen christlichen Philosophierens“ (10), zugleich aber bringt sie dem Leser nicht nur den Denker, sondern auch den Menschen Jörg Splett in einer beeindruckenden Weise nahe.

H.-L. OLLIG S. J.

BECKER-SCHMIDT, REGINA/KNAPP, GUDRUN-AXELI, *Feministische Theorien*. Zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag, 2. Auflage 2001. 180 S., ISBN 3-88506-313-1.

Der Feminismus ist längst schon kein monolithischer Block mehr und spricht demzufolge auch nicht mehr mit bloß einer Stimme. Wir befinden uns gegenwärtig in der dritten Welle des Feminismus. Im 19. Jhd. kommt ein Problembewußtsein für die soziale Stellung der Frau auf. Was dieser Epoche jedoch eindeutig fehlt, ist ein kritisches Rollenbewußtsein, also ein Bewußtsein für das soziale Geschlecht. Es werden zwar die Menschenrechte für die Frauen eingeklagt, jedoch erstens im Rekurs auf die Natur der Frau, also auf ihre biologische Konstitution, um zweitens endlich denjenigen Freiraum zugesprochen zu bekommen, der es ihr ermöglicht, die für die Frau typische Rolle erfüllen zu können. Daß diese Rolle konstruiert, also kultur- und gesellschaftsvariant ist und nicht durch das biologische Geschlecht induziert wird, kommt aber als Einsicht spätestens erst mit Simone de Beauvoir endgültig zu Bewußtsein und prägt die feministische Diskussion in den 60er und 70er Jahren des 20. Jhdts. Es ist die starke Orientierung am sprachlichen Paradigma seit den 80er Jahren und eine starke Einflußnahme der diesem Paradigma verpflichteten dekonstruktivistischen Philosophie à la Derrida, die dazu führt, daß nun auch das biologische Geschlecht selbst als vom Sprechen über diese Wirklichkeit abhängig und folglich als konstruiert aufgefaßt wird. Das liegt zum einen in der dem sprachlichen Paradigma inhärenten These von der Unhintergebarkeit der Sprache als auch zum anderen in der damit verknüpften Skepsis den Naturwissenschaften gegenüber begründet. Nachdem selbst in großen Teilen der Analytischen Philosophie der Szientismus, demzufolge das naturwissenschaftliche Vokabular (vor allem das der Physik) allen anderen Vokabularen erhaben sein soll, an Zustimmung verloren hat, genießen die Naturwissenschaften nicht mehr die Primatsstellung, die ihnen einst zugestanden wurden. Nicht jede Theoretikerin geht mit der je aktuellen Welle konform, nicht jede Welle produziert gleichförmige Ansätze. So entsteht eine fast unüberschaubare Pluralität feministischer Theorien.

In diesem Wirrwarr der Theorien, die alle auf ihre Weise das gemeinsame Ziel verfolgen, die Geschlechterverhältnisse unter der Rücksicht zu thematisieren, unter welchen Formen von Macht und Herrschaft Frauen diskriminiert und deklassiert werden (vgl. 7), kann eine Einführung in die verschiedenen feministischen Theorien hilfreich sein. Hier liegt nun in zweiter Auflage eine dem Selbstanspruch nach, von zwei Soziologieprofessorinnen am Psychologischen Institut der Universität Hannover verfaßte, allgemeine Einführung in die feministischen Theorien für alle Disziplinen vor (vgl. 12). Wie das in einem so kleinen Buch gelingen soll, verwundert, bevor man das Inhaltsverzeichnis gesichtet hat. Vier Kap., eingerahmt von einer Vorbemerkung und einem Schlußwort, sollen in die feministischen Theorien einführen. Doch ein solches Programm wäre in der Tat vermessen. Darum beschränken sich die Autorinnen darauf, uns einzuladen, bei ihrer Suche nach geeigneten Kategorien für die sozialwissenschaftliche Analyse Gesellschaft zu leisten. Analysiert werden sollen die sozialen Konflikte, an denen sich beispielhaft die strukturell folgenreiche gesellschaftliche Ungleichbehandlung von Frauen gegenüber Männern abzeichnet (vgl. 12).

Der gemeinsame Weg führt uns zunächst im ersten, sperrig abgefaßten, für einen Einsteiger inhaltlich schwer nachvollziehbaren Kap. von der Frauenforschung über die Geschlechterforschung zur Geschlechterverhältnissforschung. Diese sozialwissenschaftli-

chen Vorgehensweisen werden dem gesellschafts- und strukturtheoretischen Strang der feministischen Soziologie zugerechnet. Im Zentrum steht der Zusammenhang von Sozialgeschichte, Gesellschaftsentwicklung und der Herausbildung von Geschlechterverhältnissen in seiner feministischen Reformulierung als Zusammenhang von „Gelehrtenwissen, Männermacht und Antifeminismus in der Geschichte“ (15). Die Kategorie des Geschlechts „wird hier als strukturierendes Moment für die Gliederung der Bevölkerung, Formen der Arbeitsteilung und sozialer Kontrolle sowie die gesellschaftliche Organisation von Sexualität interpretiert“ (126).

Analyseansätze des zweiten Stranges werden mit dem zweiten Kap. vorgestellt, das sprachlich wesentlich klarer abgefaßt und inhaltlich für Anfänger leichter zugänglich ist. Dieser Strang feministischer Soziologie berücksichtigt nicht mehr nur die Folgen des Geschlechterverhältnisses. Das Geschlechterverhältnis selbst gerät als Folge in den Blick. Die sex-gender-Debatte steht hier im Mittelpunkt, die gegenwärtig um die Berechtigung einer Infragestellung des biologischen Geschlechts als vordiskursiver Entität kreist und als spezifische Form einer Historisierung in ihrer Reichweite tatsächlich nach wie vor strittig ist (vgl. 67). Der dekonstruktivistisch anmutende Ansatz der Philosophin Judith Butler im Schatten des Theoriegebäudes von Michel Foucault und derjenige der Biologin und Wissenschaftshistorikerin Donna Haraway, der von einer Erosion fundamentalen Dualismen westlichen Denkens ausgeht, werden nach dem ethnomethodologisch-sozialkonstruktivistischen Ansatz ausgeführt. Dieser Strang feministischer Theorie zeichnet sich also dadurch aus, daß die Kategorie des Geschlechts selbst problematisiert wird, zunächst hinsichtlich seiner sozialen, dann auch bezüglich seiner biologischen Dimension.

Das dritte Kap. hebt vornehmlich auf die Theorie von Iris Young ab, um in denjenigen Strang feministischer Theorie einzuführen, in deren Mittelpunkt die Kategorie der Differenz steht. Diese Theorie lebt im wesentlichen wie auch die mit dem zweiten Kap. vorgestellten Ansätze von Butler und Haraway mehr oder weniger von einer anti-essentialistischen Stoßrichtung und Skepsis gegenüber einer Identitätspolitik. So betont neben Butler auch Haraway die Unmöglichkeit, den Begriff des biologischen Geschlechts essentialistisch zu denken, „weil er eine soziale Konstruktionsgeschichte hat“ (100). Anders gewendet geht es um die Artikulation der Diversität des feministischen Kollektivsubjekts „Frauen“. Dieses Bewußtsein verdankt sich den Stimmen der nicht-weißen, nicht-heterosexuellen, nicht-westlichen Frauen, die sich im Erfahrungsrepertoire, das den Boden für feministische Theoriebildung einseitig über lange Zeit hinweg abgegeben hat, nicht wiedererkannten. Youngs zentrale These von der seriellen Kollektivität, die sie im Anschluß an den Sartre der *Kritik der dialektischen Vernunft* entwickelt, ist eine sicherlich diskussionswürdige Position, um dem Feminismus, der nun einmal wesentlich von der Existenz eines weiblichen Geschlechts als Kollektivsubjekt lebt, seine politische Geschäftsgrundlage zu sichern. Die großen Berührungen zwischen den im zweiten Kap. vorgestellten Ansätzen und denen, die dem Strang der Differenz-Emphase zugehören, werden begrüßenswerter Weise angesprochen (vgl. 106; 121).

Das letzte Kap. hängt in der Luft, wenn man es in die Grundbewegung des Buches von der zunächst selbstverständlichen Verwendung der Kategorie „Geschlecht“ hin zu einer zunehmenden Problematisierung dieser Kategorie einpassen möchte. Es geht hier um die feministische Debatte zur Subjektkonstruktion und hätte sicherlich ohne Umstände und leicht nachvollziehbar zur Sprache kommen können, als der Ansatz von Butler vorgestellt wurde. So gelangt der Bd. aber noch zu einer Würdigung des Einflusses von Michel Foucault auf die feministische Theoriebildung, auf den sich u. a. auch die psychoanalytisch und damit an Freud orientierten subjektkonstitutionskritischen Feministinnen nach einiger revisionistischer Arbeit beziehen. Diese Ansätze werden hier meiner Ansicht nach unverhältnismäßig ausführlich dargestellt.

Das Schlußwort macht deutlich, daß die Autorinnen nicht bloß Positionen vorstellen, sondern selbst auch Position beziehen. Daß sie sich von essentialistischen Entwürfen nicht viel versprechen, bringt allein die Tatsache zum Ausdruck, daß keine derartig orientierte Feministin mit ihrem Projekt Berücksichtigung findet. Der Essentialismus erscheint bloß als Phantom, das es zu meiden gilt. Hierin erkenne ich einen gravierenden Mangel für eine Einführung, die wenn auch nicht allumfassend, so doch allgemein in die

gegenwärtige Diskussion einführen will. Denn damit wird ein nicht unbedeutender Zweig gegenwärtiger feministischer Theoriebildung ausgeblendet. Es handelt sich um den feministischen Essentialismus neoaristotelischer Provenienz, wie er z. B. von Martha C. Nussbaum und Julia Annas propagiert wird, der sich wieder zutraut, von der Natur des Menschen zu sprechen, und der oft als die bislang radikalste systematische Kritik am postmodernen Feminismus angesehen wird. Hierbei geht es mir wohlbemerkt nicht darum, sich darüber auszulassen, was die Autorinnen nicht geschrieben haben, anstelle darüber zu befinden, was sie geschrieben haben. Es gilt, eine Verwunderung zum Ausdruck zu bringen, daß diese Ansätze nicht aufgenommen worden sind, weil sie doch gerade in den Grundentwurf der Einführung hineingepaßt hätten, um als Folie zu dienen, zu verdeutlichen, wogegen etwa Butler argumentiert. Aber auch Butlers Position ist für die Autorinnen undiskutabel. Neben den referierten Hauptkritikpunkten an ihrer Position (vgl. 89–93), wenden die Verfasserinnen selbst prinzipiell ein, daß die Soziologie ohne die Kategorie der Zweigeschlechtlichkeit eine ihrer wichtigsten Kategorien verliert, die „die Diagnosefähigkeit der Soziologie nicht nur allgemein schwächt, sondern auch auf das Erklärungspotenzial feministischer Theorie negativ durchschlägt“, was angesichts „der Herausforderungen, die mit dem wachsenden ökonomischen, politischen und kulturellen Interdependenzen zwischen unterschiedlichen Gesellschaften einhergehen“ (147), fatal sei. Das kann aber beim besten Willen nicht als ernsthafte Auseinandersetzung mit der Theorie Butlers verstanden werden, die durch ihre Kritik an der Klassifikation der Zweigeschlechtlichkeit zu einer Ausweitung der politischen Geschäftsgrundlage auf grundsätzlich alle Minderheiten führt und dem Feminismus damit die exklusivistischen Grundlagen entzieht. Angesichts einer solchen systematischen Unterbietung des Diskussionsniveaus im Interesse einer funktionstüchtigen feministischen Soziologie, fragt man sich, ob Butler nicht doch Recht hat, daß der Feminismus durch das Festhalten an der ‚sex-gender‘ Dichotomie diejenigen Machtformationen reproduziert, die es zu einer Diskriminierung und Deklassifikation der Frauen kommen läßt. J. H. FEHIGE

RHONHEIMER, MARTIN, *Die Perspektive der Moral*. Philosophische Grundlagen der Tugendethik. Berlin: Akademie Verlag 2001. 398 S., ISBN 3-05-003629-X.

Zentrales Anliegen von M. Rhonheimers (= R.) Studie *Die Perspektive der Moral* (im Vergleich zur ital. und span. Übers., 1994 bzw. 2000, „erheblich erweitert und aktualisiert“, 9) ist die Einführung in die „klassische“ Tugendethik aristotelisch-thomistischer Prägung. R. entfaltet seinen „Grundkurs in philosophischer Ethik“ (11) im Horizont dreier Spannungsfelder: 1) philosophische Ethik einerseits, Theologie bzw. theologische Ethik andererseits; R. versteht seine Grundlegung als „philosophische Propädeutik für die Moraltheologie“ (40); 2) klassische, d. h. rationale Tugendethik einerseits, Kantianismus, Konsequentialismus, Diskursethik, aber auch moderne bzw. „radikale“ *virtue ethics* (vgl. 23, 26) andererseits; Gegenüber der „Modernen Moralphilosophie“ (vgl. Anscombes gleichnamigen Aufsatz) in ihren deontologischen bzw. „radikal verkürzt teleologischen“ (vgl. 345) Formen macht R. die „Perspektive der Moral“ geltend; gegen den Nonkognitivismus, Relativismus und Subjektivismus innerhalb der neueren Tugendethik (vgl. 221) betont R. den rationalen Charakter der klassischen Tugendethik als einer „Ethik der rechten Vernunft“ (151); 3) thomistische Prinzipienlehre in der Deutung von R. einerseits, Interpretationen der *lex naturalis* durch L. Honnfelder, W. Korff u. a. andererseits; In diesem Zusammenhang verhandelt R. das Verhältnis von thomistischer und kantischer Ethik sowie den Naturalismus-Verdacht, dem R.s Position seit *Natur als Grundlage der Moral* (1987) und *Praktische Vernunft und Vernünftigkeit der Praxis* (1994) ausgesetzt ist.

Der Einführung folgt ein kurzes Kap. 1: „Ethik im Kontext der philosophischen Disziplinen“. Der weitere Gang der Studie orientiert sich am Aufbau der Prima Secundae der *Summa theologiae* des Thomas von Aquin (vgl. 231). Zunächst in Kap. 2 u. 3: „Menschliches Handeln und die Frage nach dem Glück“ bzw. „Sittliche Handlungen und praktische Vernunft“, Anthropologie und Metaphysik der menschlichen Handlung – zentral hier sind der Glücksbegriff sowie die Spezifizierung und sittliche Qualifizierung menschlichen Handelns durch die Vernunft –; dann die Tugendlehre in Kap. 4: